

1978

M

14

[131]



78 N 14 [131]

Als
Der Wohl-Edle, Großachtbare und
Wohlgelahrte

S S R R

M. Balthasar
Hoffmann,

von Bosanowa aus Groß-Pohlen,

In
das berühmte Gymnasium nach Merseburg

zum

Hon-Rectorat

würdigst berufen wurde,

Wolten ihre Freundschafts-Pflicht in einer wohlgemeynten Schrift
billig in acht nehmen

Martin Heinrich Vohl, von Bosanowa,

Johann Stängel, von Elbing.

Anno 1731. den 26. Julii.

Leipzig.

gedruckt bey Johann Christian Langensheim.



Kopial 78 N 14 [131]

AK

WAn darf glauben, es werde nicht leicht jemand unter denen weisen Gelehrten zweifeln, daß alle Gemüths-Bewegungen einer vernünftigen Überlegung unterthan seyn können; und vermöge dieses Könnens, pflichtmäßigen Gehorsam leisten sollen. Diese Bewegungen, wenn man sie von einer gegenwärtigen Sinnlichkeit, die man irrsüchlich unter keinen Gehorsam zwingen kan, unterscheidet, sind nichts anders, als starke Triebe des Willens oder Nicht-Wollens der Seele, welche von denen äußerlichen Dingen, die irgend einige Absicht auf den Menschen tragen, entweder durch die Sinne allein, oder durch eine gedachte Überlegung zugleich, erregt werden. Jene sind allemahl irrig und unrecht; diese aber können recht und billig seyn.

Ob nun wohl, in Erweckung der weisen Anweisen unter denen Menschen, die Gemüths-Bewegungen der ersteren Art meistens statt finden, und man daher die Untertänigkeit derselben einer vernünftigen Überlegung streitig machen könnte: So läßt sich doch dieser Streit leicht heben, wenn man bedenket, daß von einem eigentlichen Irrthum oder Fehler nicht auf Regeln und Befehle, sondern von diesen wider jene geschlossen und geurtheilet werden muß. Man darf nicht schlüssen: Weil die meisten Menschen bloß durch die Sinne, ohne Überlegung in irrige und unrechte Gemüths-Bewegungen gesetzt werden, darnun sind sie an eine vernünftige Überlegung nicht gebunden. Man muß den Schluß vielmehr also abfassen: Weil alle Menschen bey einer jeden Sinnlichkeit eine weise Überlegung anstellen können, so müssen sie, wenn das Können nicht vergeblich seyn soll, bey jeder Sinnlichkeit eine solche Überlegung vornehmen. Und solchergestalt bleibet es eine feste Wahrheit, daß eine jede Gemüths-Bewegung einer vernünftigen Überlegung unterthan seyn muß.

Die Befehle, nach welchen man eine solche Überlegung anstellen soll, müssen so wohl aus der Natur der Sache, welche die Bewegung im Gemüthe verurthet, wie nicht weniger aus der Freyheit, die der Mensch darum hat, hergeleitet werden. Solche sind nun entweder bereits entdeckt, oder aber sie müssen mehr und weniger untersucht und entdeckt werden.

Ich bin dieses wohl entschlossen, eine Überlegung von der letzteren Art, unter dieser Frage: Ob sich ein Weiser über den gegenwärtigen Verlust seines Freundes, bey Verbesserung dessen Wohlstandes, mehr beklagen als erfreuen soll? anzustellen. Diese Frage verdient, meines Bedünkens, eine so schuldige als nachdenkliche Betrachtung?

Ein Weiser ist, nach dem Gefändnisse derselben, eine Person, die einen zulänglichen Vorrath willkürlicher Kräfte besitzet, und dieselben aus einem tugendhaften Verstande und Willen, entweder als gegenwärtige Güter, zu seinem und des Nächsten Gemüthe rechtmäßig widmet, oder aber solche, als tüchtige Mittel zu bedürfenden Absichten, pflichtmäßig und unverdrossen anwendet.

Die Kräfte, welche der Schöpfer der Weisheit dem willkürlichen Gebrauche der Menschen anheim gestellt, sind zum Theil auf eine unmittel- oder mittelbare Freyheit derselben gegründet. Diese ist ein geselliges Recht auf das überflüssige Vermögen des Nächsten; jene aber, ein abgemessener Gebrauch seines Eigenthums. Daß aber der Schöpfer seine Gaben auf angeführte Art und Weise ausgeüthet, verstehen diejenigen, welche das Wesen und die Nothwendigkeit der Gesellschaften und Stände scharfsinnig einzusehen geliebt sind. Denn ein jeder wird darinnen getrieben, Wechsel-Nächtern aus dem Ueberflusse seines Vermögens, gegen der Nächsten zu beobachten, und wiederum, aufs wenigste, bedürftiges Vermögen von demselben rechtmäßig zu fordern und abzuwarten.

Dieses geselliges Wechsel-Recht, wenn es freywillig und lieblich von denen Menschen beobachtet wird, stellet die rechte Art der Freundschaft vor, und verursachet eine leichte und gemeinschaftliche Wohlfarth; der Mangel aber dagegen machet das Leben schwer und verdrüßlich.

Wenn nun die Erfahrung lehret, daß nur wenige unter denen Menschen die Befehle einer wahren Freundschaft verstehen, noch weniger aber dieselben in wirkliche Beobachtung

achtung ziehen; so dürfte man beynähe die angeführte Frage dergestalt beantworten: Daß man den gegenwärtigen Verlust eines Freundes, bey aller Belegenheit schlechtdings beklagen müßte? Der Beweis davon würde auch nicht von geringer Hebeligkeit seyn, wenn man sich nur lebhaft vorstellte, wie man einen großen Theil eines willkührlichen Vermögens verlohren, und solches seiner Fortdurfft wegen, von andern, mit vieler Arbeit und Mühe aufs neue, und dennoch mangelschafft, erzwingen müßte.

Doch nein; ich würde in Vertheidigung dieses unumschränkten Lehr-Satzes in einen verdeckten Irrthum gerathen. Denn ob gleich dieser Schluß als eine wohlgegründete Wahrheit aus einseitiger Betrachtung der Freundschaft fließet; so leidet er doch mancherley Bedingung, wenn man bey seinem Schaden gleichwohl eine vollkommene Wohlfarth des Freundes, die man ihm lieblich gönnet, wahrnimmt. Die Freundschaft bestehet in einer lieblichen Wechsel-Verhältniß der Befugnisse und Schuldigkeiten. Dieser freundschaftliche Wechsel kan dem einen Theil der Freunde noch von andern mehr begegnen; und weil denn in solchem Fall die Wohlfarth desselben erwehret und vergrößert wird, so muß sich der leidende Theil, um der lieblichen Wechsel-Verhältniß, seines Verlustes ohngeachtet, bittig darüber freuen und zufrieden stellen.

Wenn man demnach die obgedachte Frage aus vollständign Gründen beantworten muß, so kan man zweyerley Gemüths-Bewegungen, so wohl die Freude, als Traurigkeit, zu gleicher Zeit, jedoch in unterschiednem Grade behaupten.

Somit könnte man sich einer ungerimten Rede beschuldigen, wenn ich zwey widerrißige Dinge zu gleicher Zeit erweisen will. Diese Beschuldigung aber wird wegfallen, und der Satz wahr bleiben, wenn ich mich im Beweise nur deutlicher erkläre. Die Gemüths-Bewegungen, von denen ich hier rede, entstehen aus dem Verluste eines Freundes bey Verbesserung dessen Wohlstandes. Dieser Verlust und die Wohlfarth des Freundes, sind zwey unterschiedliche; aber doch gesellschaftliche Begebenheiten, die zu emerley Zeit ihre Wirkungen in der Seele des Freundes verurfachen. Die doppelte Wirkung überhaupt betrachtet, ist eine Gemüths-Bewegung, die man anfänglich Befürzung nennen muß. Aus dieser erwachen sodann zwey besondere Arten: Die Freude und Traurigkeit. Die beyden Arten, so ferne man sie gegen einander hält, sind zwar nicht eintzelen Beschäftigung des Gemüthes; solchergestalt, daß die Traurigkeit auch zugleich Freude, und so umgekehrt, wäre. Weil sie aber als gleiche Wirkungen, von einer doppelten Ursache, zu gleicher Zeit entstehen, so müssen sie, so lange die Ursache im Wircken thätig, auch beyderseits unumgänglich da und zugegen seyn. Und hieraus erhellet denn die geistliche Wahrheit: Daß man sich bey dem Verlust seines Freundes bey Verbesserung dessen Wohlstandes, zu gleicher Zeit freuen und betrüben mag.

Man mag sich demnach zu emerley Zeit rechtmäßig betrüben, in Betrachtung seines erduldbenden Schadens: Man muß sich aber auch zugleich freuen, wenn dem Freunde eine vollkommene Glückseligkeit, zufälliger Weise dadurch entsichet. So mag man sich ferner mehr und weniger freuen und betrüben, nachdem der Verlust, oder das Glück des Freundes geringer oder ansehnlicher ist. Man muß sich mehr betrüben, wenn man den Freund ganz und gar verlohret; weniger wenn man ihn, zwar nach dem Genuße einer bitteren Gegenwart, nicht aber nach der fortschreitenden freywilligen Wechsel-Verhältniß der Pflichten und Befugnisse entbehren muß.

Eben aus dieser fortschreitenden Wechsel-Verhältniß, muß man sich bittig freuen, wenn man bedenket, daß dieselbe weder durch die Länge der Zeit, noch auch durch die Entfernung der Dertze, mag getrennet werden. Denn wie sollte die Länge der Zeit ein Hinderniß rechtschaffener Freundschaft abgeben? Kan man doch die Wechsel-Verhältniß freywilliger Pflichten und Befugnisse so wenig, als die Glückseligkeit selbst, entziehen. Ja ich will sagen, wenn die Freundschaft: übenben Personen immerzu rechtlich verfahren, daß die freywillige Wechsel-Verhältniß nimmermehr aufhöret; sondern noch, gewisser massen, in der Ewigkeit, in einem wahrhaftig glückseligen Zustande, dauern werde. Denn ein jeder Seliger wird die Vollkommenheit seiner Glückseligkeit

seligkeit dem andern, aus der reinesten Quelle der freundschaftlichen Wechsel-Liebe, zum Ruhm des allein recht gütigen Schöpfers, und weisesten Besorgers dieses unerbesserlichen Zustandes, verkündigen, und unaussprechlich, und unverändert, so wie es der Stand einer eigentlichen Vollkommenheit erfordert, gönnen müssen.

So wenig rechtschaffene Freundschaft in einer fortwährenden Dauer mag gekündet werden, so wenig kan ihr auch die Entfernung der, denen Sinnen, sonst höchst-anmuthigen Gegenwart, in dem Haupt-Stücke, der freiwilligen Wechsel-Verhältniß, Abbruch thun. Niederträchtige, und denen Thieren noch sehr ähnliche Gemüther sind es, welche sich gegenwärtig mit vielen in die äußerlichen Sinne fallenden Zeichen, zu einer wahren Freundschaft bekennen; ihren Unverstand aber und Narzheit davon, bey Ermangelung einer groben Sinnlichkeit gar bald verrathen. Es ist wahr, daß uns eine freundschaftliche Umarmung, ein vertrauter Jonathans- und Davids-Kuß, eine mündliche und unverstellte Erzählung, auch der verborgensten Gedanken, ungemein befriedigen kan. Allein, da die letzte Eigenschaft den beyden vorhergehenden, den Rang allerdings strengt macher; sie auch, ob gleich nicht mündlich, dennoch in Beobachtung lieblicher Wechsel-Verhältniß, abwesende unterhalten werden kan: So muß es von weisen Freunden ferne gesagt seyn, daß sie das Sinnliche dem Vernünftigen, oder das Zufällige dem Wesentlichen vorziehen solten.

Auf solche Weise habe ich nun, wie ich hoffe, die Frage: Ob sich ein Weiser über den gegenwärtigen Verlust seines Fremdes, bey Verbesserung dessen Wohlstandes mehr beklagen als erfreuen soll? dergestalt beantwortet: Daß beyderley Gemüths-Bewegungen, so wohl die Freude als Traurigkeit, zu gleicher Zeit, jedoch in unterschiednem Grade statt finden.

Nun muß ich Dich, Mein Bruder! selbst anreden. Ich nenne Dich einen Bruder, aus einem verbindlichen Herzen: Einen Bruder der nahen Bluts-Freundschaft eines Bruders der nächsten Landsmannschaft: Einen Gemüths-Bruder im kindlichen, und eben einen solchen im mündlichen Alter. Dieser Nahme, Mein Bruder! ist also aus keinem fleischlichen Abscheu, wohl aber aus einem wahren Liebes Rechte zwischen uns bis hieher gepflegt worden. Die Zeugnisse davon gründen sich auf eigene Erfahrung, und gehen niemand, als uns selbst an. Und ob ich wohl solche anzuführen fähig entzathen könnte; so beginnt doch mein noch kranker Leib bereits gehnd zu werden, da ich nur daran gedente, ich geschweige, wenn ich selbige zu einem unvergeßlichen Andencken aufzuschreiben entschlossen bin. Störe mich demnach in dieser Freude nicht, Mein Bruder! sondern erlaube, daß ich einige Zeugnisse unserer Freundschaft einseitig berühren darf.

Jedoch ich muß vorher bey Euch, ihr eingebildeten Scharfsinnigen ohne Weißheit, also zu schreiben Erlaubniß bitten. Diese Zeilen werden euch zum Theil als Grillen, weil sie gründlich; zum Theil verächtlich, indem sie ganz ohne Farbe und Schmucke sind; womit ihr eure Schrifften, gleich dem schönsten Wappn-Becke sonst zu schmücken gewohnt seyd, vorkommen: Ja sie werden euch endlich gar alber schemen, weil ihr, eurer blinden und ungehämten Affecten wegen, aufrichtige Klugheit, und wahre Weißheit, nach dem Maaße eines arglistigen Eigenthums, tabeln und schelten müßet. Ihr trefft hier keine verdeckte Hystorien, keinen künstlichen Unsatz, auch keine Lieber von Dank Sachen an, (Dem guten Mann, ja Lobes an!) Nein; sondern ihr sehet nur eine aufrichtige, und also gemeine Eintracht freundschaftlicher Gedanken und Worte. Weil euch nun diese nichts angehen, so lasset sie mir auch, wenn sie wieder von andrer seht die Revue passiren solten; hinten weg gehen. Die schöne Linden-Zeit beschiet euch ohnedem schon einen langwierigen Freyabend solcher wolthun, oder daß ichs besser gebe, beyren Bemühungen an. Nach dieser Verlaubung darf ich nun, Meins Bruder, drüberlich mit dir reden, und einige Zeugnisse, hauptsächlich unserer Gemüths-Freundschaft anführen.

Die Natur einer solchen Freundschaft, gründet sich, nach meinem Erachten, auf einen Stand, den gewisse Personen nach vorher erkandten Gemüths-Neigungen nur einander aufrechten, worinnen sie sich meistens, einem Hauptweck zum vornehmsten Ziele ihrer schuldigen Bemühungen absecken; in diesem Vernehmen: Daß

ſie ſich mit einer freywilligen und liebreichen Wechſel-Hülfe befordertlich ſeyn wollen. Ich mag anjoh nicht weitläufig ausführen, wie dieſer Stand, nach erkandten Gemüths-Neigungen, entweder heimlich und ohne abgeredet, oder aber durch wirklich abgeredete Verträge kan aufgerichtet werden; ſondern ich will nur Zeugniſſe angeben, daß unſere Freundschaft auf beyderley Art, nach den Umſtänden der Zeit, da man einen ſolchen Stand ſtiften kan, iſt fortgeſtellt worden.

Unſere Freundschaft ſetzt demnach voraus eine Gemüths-Bekandtschafft: Und dieſe beruhet ſchon auf einer merklichen Jahr-Zahl. Denn nachdem unſer Geblüte ſo nahe verwandt, unſere Lebens-Zeit einen ſehr gleichen Anfang nahm, und über dieſes alles, einerley Geburtſtadt uns eine geraume Zeit nähren muſte: ſo konte es nicht anders ſeyn, es muſten die Gemüths-Neigungen einander zeitlich bekandt werden. Dieſe Bekandtschafft entſtund, ſo bald wir Freunde waren. Wir waren aber ſchon Freunde, da wir einander kändten. Wir kändten aber einander, da wir noch nicht reden konten. Und da wir redeten, ſo haben wir biß hieher in unverrückter Dauer, nicht anders, als freundschaftlich, geredet. Deßwegen iſt unſere Freundschaft ein längst-gebauter und wohlgegründeter Stand.

Die Übung dieſer Freundschaft fingen wir bergesalt an, daß wir zu einer Zeit einmüthig erwehleten, nützlichem Unterricht in unſerer geliebten Stadt-Schule zu empfangen. Unſere Eltern gaben uns hiezu guten Vorſchub. Sie machten uns, durch eine gewöhnliche Zusammenbittung der damaligen treuen Lehrer unſerer Schule, denen ſelben bekandt, und übergaben uns darauf ihrer gelehrten Sorge, und Schutze. Hier ſetzten wir die Freundschaft mit mehrer Vertraulichkeit fort, und ich muß geſtehen, daß mir ſchon zu der Zeit ſehr viel daran gelegen war. Meine natürliche Fähigkeiten waren dazumahl, unſerem Zwecke gemäß, noch ſehr ungeliebt und unfähig; Du aber ſtateſt Dich mit einer eigenhämlichen Geſchicklichkeit hervor, und helfteſt meiner Schwachheit und vielen andern Mängeln liebreich auf. Auch Du triebteſt mich, in dieſem Alter, durch einen, und welches nach unſerer Auferziehung zu vermuthen war, ungeheſſenen Fleiß, zu einer ſchulbigen, ob gleich ſehr ungleichen Nachfolge, treulich an.

Da wir nun in ſolcher Freundschafts-Übung aus dem kindlichen in das Jugendalter traten, ſo geſchah es, daß unſere Freundschaft ſo wohl vernünftiger als weiser wurde. Wir vertrouten einander unſere Abſichten bey Fortſtellung der angefangenen Schul-Bemühungen in den damaligen kriegeriſchen und herrübten Zeiten, öfters auf der Flucht, noch weiter, aber, aus einer gewöhnlichen Scham-Furcht gegen unſre Lands-Leute, welche dergleichen Unternehmungen beynahe vor hochmüthig ſchloſſen, ganz heimlich an. Die Klugheit, welche ſchon dazumahl bey Dir Wurzel geſchlagen, hiebt Dich wiederum bey Zeiten nach Mitteln fragen, und dieſe dürffteſt Du endlich, bey allen ſcheinbaren Schwierigkeiten ungeacht, nicht fehlen. Denn es war, wie man aus dem Erfolg erſieht, die göttliche Vorſicht, nach ihrer Art, recht wunderſam im Spiel. Dein ſeltner Vater, welcher deine Abſichten vor andern hätte bedürfen ſollen, überlebet durch einen zeitlichen Tod, dieſe Pflicht, zu deinem größten Leidweſen, ſolchen Perſonen, die Du, in den folgenden wunderbaren Führungen, niemahls vorher als ſolche erkennen, noch glauben dürffteſt. Du kanneſt wider alles Vermuthen in das Haus, des gelehrten Herrn M. Webers, eines nunmehr ſeltigen, damaligs aber, nach aller Gefändniß, recht würdigen Lehrers der Dojanoviſchen Gemeinde, Daſelbſt daheſteſt Du den Haſen gefunden zu haben, worinnen Du dein Schiff der Gelehrſamkeit ruhen, und zu rechter Zeit mit vollen Segeln auslaufen könteſt. Aber es traf hier wieder ein: Daß Gottes Wege nicht unſere Wege ſind. Denn auch dieſe Hoffnung verſchwand, weil dieſer theure Lehrer, den Lei-Stern, ſo deine Sonne noch vor Abend, und eher, als man es geglaubet, in einer ſchwarzen Trübracht zurühte gieng. Nunmehr war guter Rath theuer! Deine Abſichten konten nicht länger verborgen bleiben, ſondern ſie muſten bey einem gewöhnlichen Trauers-Wahl mit ſchmerzlicher Beängſtigung verrathen, und auch zugleich ohn allen Troſt und Rath vernichtet werden.

Wen dieſer Trübsal wardteſt Du zwar ſachhaft, aber nicht klugmüthig. Du beſuchteſt

befuchtest mit wieder auf Einrathen des damahls noch lebenden, nummehr aber auch in Gott ruhenden Senioris, Herrn M. Fausfes, die ordentlichen Schul-Stunden, unter dem Herrn M. Neumann, damahligem Rectore, publice; privatim aber, unter dem Herrn Con-Rectore Erner, der nur noch alleine unter denen Herren Praeceptoren, nummehr als wohlverdienter Rector der Schulen am Leben übrig ist. Diesen wollte der Herr noch vor alle Treue und weisen Unterricht, den ich nebst Dir, Mein Bruder, öffentlich und hauptsächlich von ihm rühmen muß, zum Segen und Gebeyen so wohl seiner selbst, als auch einer blühenden Jugend unserer geliebten Vater-Stadt fristen und erhalten.

Die wieder angefangene Besichtigung der öffentlichen Schul-Stunden, war auf keine Langwierigkeit gerichtet: immassen Du solche ohnedem schon fählich entbehren kontest. Du wolest aber die Zeit zum Theil nicht verschwenden, zum Theil aber auch Unfalsch machen, deinen Fuß weiter zu setzen: Wie Du Dich denn kurz darauf, fast ohne Menschen-Hülffe zur Reise würdlich anschicktest. Der Ort, wo Du hindachtest, war Bresslau: ein Sitz gelehrter Schul-Leute, zu deren Füßen Du, zwar als ein beschränkter Fremdling, jedoch beflissenster Schüler, wichtige Dinge ausrichten wolest, und auch durchs göttliche Geschick, zum Ruhme des Schöpfers ausgerichtet bist.

Hey dieser Trennung wurden nun unsere Gemüther schmerzlich gerührt; und es fällt mir schwer daran zu gedenken. Denn ich sah mich eine geraume Zeit, in Betrachtung einer so gewohnten und mir noch unentbehrlichen Gegenwart, gleichsam verwehlet, wenn ich dieselbe nummehr gänzlich vermissen sollte. Thoren winkte uns zwar, und wir wolten auch folgen, allein dieses durffte der Weg, zu beyderseits Vergnügung, nicht seyn. Du maigest zur Rechten, und ich durffte erst, weil ich in Wangen meines Freundes, und auf blinden Gehorsam anderer, den ersten Trock eine Zeit lang aus den Augen setzte, nach einem geraumen Zeit Verluhte, durch Wieder-Ermañnung eines gelehrten Freundes, den ich bey jedem Andenken noch dankbarlich rühme und hochachte, meiner Weg zur Linken nehmen. Doch in dieser Abwesenheit, verlor sich die Freundschaft so gar nicht, daß wir einander vielmehr die jährlichsten Verschreibungen schriftlich davon abstatteten. Ja es konte uns auch eine erwünschte Gegenwart nicht immer verboten bleiben, sondern das göttliche Schicksal fügte es, daß wir uns in einem gelehrten Leipzig nicht nur freundschaftlich bewillkommen, sondern täglich, in einer Zeit von 8. Jahren, liebreich umarmen und vergnügen konten. Diese letzte Zeit konte noch den stärksten Nachdruck von Zeugnissen unserer Freundschaft abgeben. Weil ich aber in Ermangelung des bestimmten Raums, auch nur was mangelhaftes davon entwerfen müste, so will ich lieber lebendige Augen davon zeugen lassen. Genug, daß wir uns auf beyden Theilen so viel bewußt sind, daß wir in einem Stande weiser Gemüths-Freundschaft gelebet.

Nun machet nebst mir, Mein Bruder, eine geliebte Person zugleich freundschaftliche Nachbarschaft. Eine Person, die, wo sie selbst die Feder geführet, gewis den jährlichsten Abdruck von doppelten Trieben ihrer Seelen, die sie bey deinem Verlusse und verbesserten Wohlstande, Mein Bruder, empfindet, würde entdecken haben. Die Bestürzung aber läßt sie dieses nicht zu: Darum trägt sie mir dieses Amt, wie wohl unwürdig, gemeinschaftlich auf.

Es ist eine Person, die Dir sehr wohl bekannt; wie du auf dem Tittel albereit ersehest, und rühmet sich gleichfalls Deiner gelehrten Freundschaft.

Sie ist eine Person, welche ehemahls eine solche Freundschaft bey Dir gesucht, und Du hast sie auch derselben billig werth geachtet; weil sie ein Verlangen darnach trug; weil sie im Vertrauen darinnen verharrete; und weil sie sich aller freywilligen Gegen-Liebe in allem Bezeigen, so wohl gegenwärtig, als zukünftig anheißlich gemacht.

Sie nennet Dich ihren Mit-Führer und Lehrer, von dem sie in Wissenschafften, vor andern, ganz besondern Nutzen ziehen dürffen. Sie rühmet einen vertrauten Umgang, welcher allemahl dahin gerichtet gewest, daß entweder der Verstand allein, oder der Wille zugleich, durch einen lebhaften und aufrechten Vortrag hat müssen gebessert werden. Sie bewundert Deinen unverdroffenen Fleiß und Gehult im Unterrichten. Sie ergeheth sich an dem mit Anmuth unternommenen Ernste. Sie erinnert

next

nett sich der klugen Rathschläge. Ja sie bedeket mit allem Danke an die Thalen selbst, die Ihre zu mancher Wohlthat dienen müssen. Und aus diesen angeführten Ursachen bemühet sie sich in dieser Schrift, ein öffentlich Zeugniß deiner genossenen Freundschaft an den Tag zu legen.

Antwo siehest Du schon, Mein Bruder, warum ich obige Frage abgehandelt. Du siehest, daß Du selbst Ursache und Gelegenheit dazu gegeben hast.

Du wendest Dich antwo, durch einen göttlichen Ruf aus dem Gesichte Deiner Freunde. Du trittst ein Amt an, welches denen Gesellschaften unentbehrlich; in dem dadurch tüchtige Werkzeuge zugerichtet werden, die den Mangel eines wohlgeordneten Staates bereinst ersetzen müssen: deswegen verdienst Du einen ansehnlichen Rang gesellschaftlicher Würde. Ich sage mit gutem Vorbedacht, Du verdienst einen solchen Rang. Denn Du bist geschikt, einem solchen Amte vorzustehen. Du bist zu solchem Amte von scharfsinnigen und grossen Männern, als würdig und tüchtig erwöhlet worden; auf eine Weise, daß Dir niemant die Billigkeit einer solchen Würde streitig machen kan.

Durch diese Würde erlangest Du den Lohn Deiner ehemahligen Bemühungen. Es wird Dir nunmehr öffentlich erlaubt, mit einem gelehrten Vermögen, bey einer studirenden Jugend zu wuchern. Es werden Dir die Rechte, wodurch Du deinen Wohlstand, so gut es nach den eingeführten Gesetzen, und nach dem Zustande der gegenwärtigen Welt geschehen kan, gültig zuerkannt.

Und ob es zwar sehr oft geschieht, daß die äusserlichen Rechte eines solchen Wohlstandes gekränklet, und die Schul-Matrem mit mancherley Unandacht belohnet werden: Ja daß öfters, in solchem Verfahren unweise Schul-Leute selbst aus Ungedult dahin gebracht werden, daß sie, statt ihrer natürlichen Anständigkeit, die Natur hochbarlicher Sitten annehmen: So ist doch ein Himmel-grosser Unterschied zwischen solchen unweisen, und weisen Schul-Männern anzutreffen. Diese lassen sich bey weitem nicht durch dergleichen Unrecht aus den Schranken einer gottgefälligen Gehult und Gelassenheit treiben. Sie können vielmehr nach dem Exempel eines heiligen Lehrers auch von sich rühmen: In dem allen überwinden wir weit. Denn sie haben ihren allerlehten Zweck, die wahre Glückseligkeit, nicht so wohl auf diese, als jene Welt gerichtet: inmassen sie hier keine bleibende Stätte wissen: und deswegen suchen sie das Zukünftige.

Wep dem allen aber, so geschieht es doch nur zufällig, daß eine treue und weise Bemühung in ihren Rechten gekränklet wird. Alle Sitten-Lehrer preisen uns die Tugend als eine Kraft, die eine ohnfesbare Glückseligkeit wirken kan, einmüthig am weitesten Alter, einer bennähe beständigen Gesundheit; Er freuet sich, wenn er seine Arbeit, die meistens auf 12 und 11 Stunden lang gerichtet ist, antreten soll: Ja es ist ihm die Zeit beschwerlich und verdrießlich, wenn ein gewöhnliche Schul-Feyer ihn davon abhalten wil. Es genießet dieser treue Mann ferner von Hohen und Niedrigen den Lohn eines guten Rufes. Und dieses alles ist ein öftrerer Bezeugungs-Grund gewesen, daß man seine Tugend zu ansehnlichen und heylsamen Kirchen-Bediemungen widmen wollen; die Er aber, veremüthlich in Erwehung der hochnützligen Tugend bey jungen Seelen, und noch nöthigern Hirten Sorge und Wachsamkeit der Alten, bescheidenlich und gewissenhaft andern überlassen hat. Wie es nun diesem wackern Manne an Gütern der Gesundheit, Bergnügbarkeit und guten Rahmens nicht gefehlet, so hat er auch niemahls Mangel an einem zulänglichen, ja ich mag sa-

gen,

gen, weiblichen Vermögen, erlitten. Und dieses ist ja ein stärker Beweis, daß man siehet, wie die Tugenden im Schul-Stande warhaftig und reichlich belohnet werden. Darum wird man auch nicht irren, Mein Bruder, wenn Du in Vergleichung des vorigen Standes ansto glücklich gezeigelt wirst.

Dieser Wohlstand, Mein Bruder, ist Deinen Freunden, und sonderlich denen hier benannten, warhaftig erfreulich. Denn die Pflichten, so sich auf eine freiwillige und liebevolle Wechsel-Verhältniß beziehen, verhalten es nicht anders. Ich habe aber schon vorher Zeugnisse einer doppelten Freundschaft angeführt, und also wirst Du auch nicht zweifeln, daß wir uns über Deinen Wohlstand herzlich freuen. Wir gönnen Dir die Verbesserung eines gegenwärtigen Wohlstandes; und wünschen Dir in Zukunft eine größere Vollkommenheit desselben. Ja wir sind gewissenhaft entschlossen, gleichwie wir solches ebenfalls auf Deinem Theile glauben dürfen, daß wir den Stand unserer Freundschaft, wie in keine Wege, also auch abwesend und getrennet, nicht trennen wollen.

Jedoch, da ich ansto von der Trennung einer gegenwärtigen Freundschaft rede, so glaube, Mein Bruder, daß dieses eine Ursache, einer, beynahe stärkeren Gemüths-Bewegung ist, als die vorhergehende. Ja glaube, daß dieses eine Ursache sey, die uns in einen ängstlichen und höchst unruhigen Zustand zu setzen vermögend ist. Überlege selbst, ob diese Trennung nicht ein gänzlicher Abschied einer gegenwärtigen Freundschafts-Übung sey? Denn was vor Hoffnung sollte, ohne Gemüth und glaubwürdige Vermuthung übrig bleiben, worauf sich ein Weiser verlassen könnte, als eine bloße Möglichkeit? Und ist es alsdenn nicht ein schwerer Stand, wenn man mit dem gegenwärtigen Verluste des Freundes überhaupt, zugleich eine liebevolle und gegenwärtige Wechsel-Hülffe verliert? Wird das Gemüthe nicht mit einem unerblicklichen Schmerze gequälter, wenn man einen gewöhnlichen und vernünftigen Umgang, welcher allein unter den Gütern dieser Welt ein wahres Vergnügen bey weisen Gemüthern herstellen kan, vergessen soll? Ach ja, ich meyne, ein weiser Freund hat genugsame Freiheit, einer so gerechten Betrübniß nachzuhängen.

Gleichwie aber alle Gemüths-Bewegungen einer weisen Überlegung unterthan seyn müssen, und wir eben, als der Weisheit beflüsse, vergleichen zu beobachten, entschlossen sind; so mögen uns auch diese Gesetze, nach ihrer bewohnenden Kraft, bey dem Verlust und verbeserten Wohlstande unseres Freundes, zu einem billigen Gehorsam bewegen und antreiben.

Wir wollen also nach diesen Gesetzen zu einerley Zeit frolich und betrübt seyn. Wir sind frolich, Mein Bruder, wenn wir bedenken, daß Dein Wohlstand würcklich verbessert sey. Wir freuen uns, daß unsere Freundschaft, wie durch keine Entsetzung der Dertter, also auch durch keine Länge der Zeit getrennet, sondern vielmehr unveränderlich fortgesetzt werden soll. Wir geben uns endlich zufrieden, weil wir diesen Stand dereinst in der vollkommensten Beständigkeit, und gegenwärtigsten Wechsel-Vergnügung seyn und pflegen sollen. Eben zu dieser Zeit betrüben wir uns nach diesen Gesetzen wehmüthig, und führen gerechte Klagen über den schmerzlichen Verlust, und Entbehrung Deiner freundschaftlichen Gegenwart und solcher liebevollen Wechsel-Hülffe. Dieser doppelten Gemüths-Verchaffenheit, Mein Bruder, wollen wir noch eine gleiche Zeit lang nachhängen, und uns alsdann, nach den obangeführten Gesetzen, in dem Stande einer abwesenden Freundschaft weislich zufrieden stellen.



78 N 14 (Kopsu 131)

ULB Halle 3
003 615 545



123





78 N 14 [131]

Als
Der Wohl-Edle, Großachtbare und
Wohlgelahrte

S S R R

M. Balthasar

Hoffmann,

von Bosanowa aus Groß-Pohlen,

In
e Synnasium nach Merseburg

zum
Hof-Rectorat

würdigst berufen wurde,

undschaffts-Pflicht in einer wohlgemeinten Schrift
billig inacht nehmen

Heinrich Bohl, von Bosanowa,

Johann Stängel, von Elbing.

Anno 1731, den 14. Julii.

Leipzig.

gedruckt bey Johann Christian Langenheym.

Kapsel 78 N 14 [131]

AK

